

Literatur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **6 (1913)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

X. Literatur.

Es mag vielleicht auffallend erscheinen, dass wir dieses Jahr (s. Vorwort) in diesem Abschnitt nur eines Werkes gedenken, das zudem einen durchaus negativen Charakter hat. Im Berichtsjahre ist nämlich ein merkwürdiges Buch erschienen, auf das wir nicht umhin können, unsere Leser aufmerksam zu machen, obschon es in äusserst scharfer Weise der vorgeschichtlichen Forschung das Genick zu brechen sucht. Es hat zum Verfasser den Burgenforscher Otto Piper und ist betitelt „Bedenken zur Vorgeschichtsforschung“. München 1913. Da es billig ist und jedenfalls in zahlreiche Hände gelangen dürfte, ist es am Platze, unseren Standpunkt dazu gleich beim Erscheinen desselben einzunehmen. Wir anerkennen gerne, dass jeder Freund der prähistorischen Forschung nach der Devise „Ab hoste docemur“ das Buch zur Hand nehmen sollte. Er wird da ein wirkliches Sündenregister lesen können, indem ihm mit Recht die Augen darüber geöffnet werden, wie viele Irrtümer und vorschnell gefällte Urteile in prähistorischen Arbeiten sich schon ereignet und wie grossen wissenschaftlichen Schaden diese schon angerichtet haben. Manch einer wird bei der Lektüre dieses rein polemischen Buches in sich gehen und beim Urteilen über Fundtatsachen noch vorsichtiger und zurückhaltender sein, als er es vorher entsprechend dem oft gar kärglich vorliegenden Tatbestand sein musste. Dagegen ist nun aber mit aller Schärfe festzustellen, dass Piper mit seinem Raisonement die Absicht, die prähistorische Forschung in Bausch und Bogen zu verurteilen, nicht erreicht, indem gerade aus seinen Ausführungen hervorgehen dürfte, dass gesicherte Resultate doch möglich und wirklich sind. Wenn er im ersten Abschnitt darauf hinweist, dass wir nur einen verschwindend kleinen Bruchteil von allem einst vorhandenen kennen, so darf er das getrost für die ganze Geschichtsforschung und noch für einen grossen Teil der Naturwissenschaften (z. B. die Paläontologie) anführen, indem auch da nur ein verschwindend kleiner Bruchteil des einst vorhanden gewesenen Materials vorliegt. Dabei gibt er doch zu, dass man in den letzten Jahrzehnten begonnen hat, sorgfältige und sachverständige Untersuchungen vorzunehmen und dass einigermassen genügende Fundberichte einen vollen Wert als Studienmaterial erlangen können. Ist das nicht in allen Wissenschaften der Fall? Eine ganze Menge von richtigen Behauptungen, wie z. B., dass das in höherer Schicht Gefundene nicht notwendig jünger zu sein braucht, als das tiefer Liegende, oder dass als das Nächstliegende anzunehmen sei, dass ein Gegenstand auch da erdacht und hergestellt worden sei, wo er gefunden wurde, oder dass wir bei primitiven Völkern

die natürliche Neigung sehen, beim Altüberlieferten zu beharren, dass es bei Übertragungen nicht selten umstritten sein müsse, wer dabei der gebende und wer der empfangende Teil gewesen sei, u. v. a. m., ist schon lange von den zünftigen Prähistorikern, denen Piper, der doch gar nicht Fachmann ist, eins zu versetzen sich berufen fühlt, längst mit aller Deutlichkeit als ganz selbstverständlich berücksichtigt worden¹⁾. Von besonderer Ungerechtigkeit gegen das bisher von der Prähistorie Geleistete zeugt der Abschnitt „Die Typologie“. Niemand wird leugnen, dass gewisse Formen, „Typen“, wie z. B. die glatten Fingerringe, sich in allen Zeiten erhalten haben, dass diese Gegenstände nicht zur relativen Zeitbestimmung dienen können. Dagegen ist doch ein sicheres Naturgesetz, dass die Kulturentwicklung vom einfacheren Typus zum komplizierteren organisch fortschreitet, dass z. B. die älteste Form der Axt sicher nicht die Tüllenaxt, sondern die der Steinaxt nachgebildete, einfache Kupferaxt war; eine Tatsache, die übrigens (nur immer logisch!) Piper, indem er E. v. Sacken zitiert (S. 71), selber eingestehen muss. Die Typen, die P. an verschiedenen Stellen in Figuren zur Darstellung bringt, sind der beste Beweis dafür.

Wenn Piper, um zu resumieren, gegen die offenkundigen Auswüchse und müssigen Kombinationen, die auch schon von namhaften Forschern konstruiert worden sind, mit Recht Front macht, wenn er auf die wirklich zahllosen Widersprüche hinweist, in welche die Gelehrten mit einander geraten sind, so rechtfertigt es sich doch keineswegs, unsere Wissenschaft, und das noch in so wenig respektvoller Weise, anzugreifen und zu behaupten, dass wir „trotz aller bisherigen Bemühungen der Forscher von unseren vorgeschichtlichen Dingen nahezu so viel wie nichts wissen können“. Es ist geradezu eine laienhafte Vermessenheit, die Lebensarbeiten eines Montelius, eines Hoernes, eines Déchelette und so vieler anderer deswegen abzutun, weil sie gelegentlich über gewisse Fragen abweichender Ansicht sind; d. h. denn doch beweisen, dass man überhaupt von jeder Wissenschaft eine abschätzigere Meinung hat. Es darf wohl auch mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, dass sich Geschichtsforscher des Altertums, wie Ed. Meyer und Naville, dem neuen Geiste, der in der Beurteilung der antiken Kultur durch die prähistorische Forschung auch im Orient lebendig wurde, nicht entziehen konnten. Wir werden also, ganz unvoreingenommen, die Arbeit Pipers als ein Pamphlet bezeichnen dürfen,

¹⁾ Vgl. besonders Montelius in dem Abschnitt „Was ist ein Fund?“ in „Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. I. Die Methode.“ Stockholm 1903.

das der prähistorischen Forschung den weiteren Weg zum Lichte nicht verrammeln, aber von jedem mit Nutzen und mit Gewinn gelesen wird, weil er daraus lernen kann, vorsichtig und zurückhaltend zu sein und dem Gegner gerecht zu werden.

XI.

Wie schon im 2. und 3. JB. SGU. geschehen ist, bringen wir auch in diesem Jahresberichte wieder einmal einen Aufsatz, der bei unseren Mitgliedern sicher Anklang finden wird. Pfarrer Kuhn in Maur unternimmt es, das eng begrenzte Gebiet seiner Wohngemeinde in prähistorischer Beziehung im Zusammenhange zu beleuchten. Indem wir diesem Forscher für seinen Beitrag unsern wärmsten Dank aussprechen, geben wir hier dem Wunsche Ausdruck, er möge recht viele Nachfolger finden. Gerade dieses Beispiel zeigt, was für einen Wert für unsere Forschung solche lokal begrenzte, aber auf guter Beobachtung beruhende Studien haben können.

Urgeschichtliches aus der Gemeinde Maur (Bez. Uster, Zürich).

(Zusammengestellt von G. Kuhn, Pfarrer daselbst.)

Vorbemerkung. Diese Ausführungen bilden den ersten Abschnitt einer vollständigen Ortsgeschichte und sind als solche zu würdigen.

Die ersten Spuren menschlicher Tätigkeit auf dem Gebiet von Maur sind vermutlich die *Pfahlbauten*. Nachdem im Jahre 1854 im Zürichsee bei Obermeilen überhaupt die ersten vorgeschichtlichen Pfahlbauten entdeckt worden waren (hauptsächlicher Erforscher Dr. Ferdinand Keller, gest. 1881), wurden auf einer Reihe von Schweizerseen weitere aufgefunden (bis heute über 200), so im Jahre 1866 auch im Greifensee. Keller berichtet über die letzteren im 6. Pfahlbaubericht, Mitt. AGZ. 15, 308. Der Entdecker war Jb. Messikommer in Wetzikon, der Ort bei Riedikon im sog. Rossgumpen (TA. 212). Nach und nach wurden weitere Pfahlbaustationen im Greifensee aufgefunden, so beim Städtchen Greifensee, bei Fällanden und Maur, am ganzen See an ca. 11 Punkten¹⁾.

¹⁾ Vgl. Heierli im 9. Pfahlbaubericht (Mitt. AGZ., Bd. 22 (1888), 48) betr. Riedikon. Ebendas. über den Pfahlbau Storen bei Greifensee. (Richtiger „Storren“. Der Ort ist seit der Glattkorrektur zu einer Insel geworden. Hr. Dekan Bölsterli vermutet ansprechend, der Name „Storren“ könnte jener Örtlichkeit gerade wegen der herausstehenden Pfähle gegeben worden sein, denn „Storren“, „Storzen“ u. dgl. weist auf das Starre, steif Hervorstehende). Am gleichen Ort berichtet Heierli auch über einen Pfahlbau bei Fällanden (im Riedspitz; Entdecker war Gemeinderatschreiber Wettstein in Fällanden. Der Bau erstreckte sich, wie es scheint, quer über die ganze Landzunge des Rietspitzes, war also vielleicht teilweise auf dem Lande gelegen). Dr. Heierli teilte mir im April 1912 mit, dass er kürzlich gewisse Spuren entdeckt